



Panel des Ordens in der Humboldt-Universität am 31. Mai 2025

SCHRECKENSSZENE NEUER GEWALTSTRUKTUREN:  
ANNÄHERUNG AUS ZEITGESCHICHTE UND  
VÖLKERRECHT

JÜRGEN OSTERHAMMEL

„SOFT POWER“: DAS ENDE EINER ILLUSION?

Vor fünf Jahren haben Valeska Huber und ich einen Band herausgegeben, der den Titel trägt: *Global Publics: Their Power and Their Limits*.<sup>1</sup> Heute müsste man die *Grenzen* der Weltöffentlichkeit betonen und ihre *Macht* skeptisch beurteilen. Wenn großen Staaten ihr eigener internationaler Ruf gleichgültig ist: Reduziert sich dann Weltöffentlichkeit nicht auf die Fernsehkamera im vulgär vergoldeten Oval Office, vor dem ein selbsternannter Herr der Welt sein niederträchtiges Kammertheater aufführt – und immerhin seinem Kollegen aus Südafrika die Gelegenheit für den würdevollsten Scherz des Jahres gegeben hat: „I am sorry I don’t have a plane to give you.“<sup>i</sup> Gibt es noch eine Weltöffentlichkeit als kritische, richtende und korrigierende Instanz?

I.

Als Historiker möchte ich mich diesem sozialwissenschaftlichen Thema auf dem Umweg über einen doppelten persönlichen Tribut annähern: für Raymond Aron, den großen Meister weltpolitischer Analyse, der von 1973 bis zu seinem Tod im Jahr 1983 Mitglied im Orden Pour le Mérite war. Und für Joseph Nye, den am 9. Mai im Alter von 88 Jahren verstorbenen Diplomaten und Politikwissenschaftler, der den jüngsten Angriff des Trump-Regimes auf seine Institution, die Harvard University, nicht mehr erleben musste. Joseph Nye hat 1990 den Begriff *soft power* geprägt, um den es gleich gehen soll.

Im vorigen Jahr beschloss Nye seine Memoiren mit einem teils elegischen, teils warnenden Satz: „Even if its external power remains

dominant, a country can lose its internal virtue and attractiveness to others.“<sup>3</sup>Eine solche Verknüpfung von Macht und Moral hätte von Raymond Aron stammen können. Als Hochschullehrer und nimmermüder Publizist beobachtete und analysierte der 1905 geborene Aron die großen Tendenzen des 20. Jahrhunderts: den Aufstieg der Totalitarismen, den Zweiten Weltkrieg, den Kalten Krieg, die Dekolonisation, die europäische Integration in ihren globalen Zusammenhängen. In der Wissenschaft von den International Relations blieb sein Einfluss gering. Auch Joseph Nye zitiert ihn nicht. In den USA, dem Land politknaher IR-Departments und Think Tanks, hörte man eher auf zwei Emigranten aus dem Fränkischen: den genau gleichaltrigen Hans Morgenthau (1904-1980) und Arons Freund Henry Kissinger (1923-2023).<sup>4</sup>Sie waren enger auf Staat, Macht, Interesse und Geopolitik fixiert als der französische Sozialwissenschaftler und Philosoph. Macht war Aron dennoch nicht fremd, denn er kam intellektuell von Max Weber her und von dem preußischen Militärtheoretiker Carl von Clausewitz, über den er sein großes Alterswerk schrieb.<sup>5</sup>

Aron, dessen 1962 veröffentlichtes Buch *Paix et guerre entre les nations* ein Klassiker – ein heute leider vernachlässigter Klassiker – ist,<sup>6</sup> war ein Gedanke vertraut, der auf das 16. Jahrhundert zurückgeht (und der sich bereits in der politischen Philosophie des antiken China findet). 1513 sagt der Florentiner Niccolò Machiavelli: Es ist besser für den Fürsten, wenn er gefürchtet als wenn er geliebt wird.<sup>7</sup> 1589 antwortet der Römer Giovanni Botero auf Machiavelli: Aber der Staat muss sich auch um seinen guten Ruf kümmern, um „la riputazione“.<sup>8</sup>

1962 behandelt Aron ein verwandtes Problem in der Form einer doppelten Kritik am außenpolitischen Idealismus und Realismus, den zwei Hauptrichtungen, die sich bis heute in der Theorie der internationalen Beziehungen gegenüberstehen.<sup>9</sup> Der Realismus, sagt Aron, postuliert fälschlich, dass Politik *immer* und vorrangig nach der Maximierung von Macht strebt. Er irrt, wenn er nationale Interessen wie objektive, der Diskussion entzogene Gegebenheiten behandelt und damit ihren ideologischen Charakter verkennt. Er unterschätzt die Handlungsspielräume von Politikern. Er übersieht, dass Politik auch Bedeutungen hat.

Der Idealismus wiederum nimmt eine zu enge Parallele zwischen Innen- und Außenpolitik an. Er hängt dem Traum nach, innerstaatliche

Demokratie könne sich auf der Weltebene reproduzieren und ignoriert die Eigengesetzlichkeit des internationalen Systems, das unaufhebbar anarchisch ist und dessen Kohärenz nicht primär durch Wertvorstellungen gestiftet wird. Der Idealismus bürdet vor allem dem Völkerrecht zu viel auf.

Und Aron fährt fort: Mangels obrigkeitlicher Durchsetzbarkeit durch eine Weltregierung muss das Völkerrecht in eine *allgemeinere* zwischenstaatliche Moralität eingebettet sein, zu der die Maxime gehört, dass das Völkerrecht zu respektieren sei. Zum Beispiel ist die sittliche Regel *pacta sunt servanda* kein positiver Satz des Völkerrechts, sondern die außerjuristische Bedingung der Möglichkeit von Völkerrecht überhaupt. Diese Moralität ist stets prekär. Sie muss immer wieder neu ausgehandelt und gesichert werden. Staaten konkurrieren nicht nur um Macht, sondern auch um Ansehen, um ihren moralischen Charakter, ohne den sie keine Autorität erlangen können. Seit es so etwas wie eine Weltöffentlichkeit gibt, wollen Staaten vor ihr einen guten Eindruck machen.

Ohne bereits den Begriff der Globalisierung zu kennen, beobachtete Raymond Aron um 1960 die zunehmende Verflechtung und Interdependenz in der Welt. Er erwartete nicht, dass die Welt dadurch von selbst friedlicher werde. Er warnte vor der Illusion, Staaten und ihre Repräsentanten könnten dauerhaft in „Freundschaft“ miteinander umgehen. Zu seiner Zeit duzten sich Staatsmänner noch nicht.

Wenn Raymond Aron als Bewunderer Max Webers gesinnungsethisches *wishful thinking*, also auch den Pazifismus, ablehnte, wenn er nicht weniger denjenigen misstraute, die von abstrakten „Logiken“ der Macht redeten und Macht wie eine objektiv vorhandene und sogar messbare Ressource auffassten, dann wies er zugleich einen *dritten* Weg. Ohne Bezug auf Aron wird er in heutigen Lehrbüchern als „Konstruktivismus“ abgehandelt. Danach wird außenpolitisches Handeln maßgeblich durch Weltanschauungen, Visionen und Imaginationen gesteuert. Aron hatte so viel Nationalismus und Imperialismus aus der Naht des journalistischen Zeitgenossen beobachtet, dass er dafür ein feineres Gespür entwickelte als Realisten und Idealisten.

In Arons Augen setzen sich Weltanschauungen nicht unvermittelt in politisches Handeln um. Als einer der ersten Theoretiker des Internationalen nahm er die Psychologie in den Blick. Schon

unmittelbar nach Hiroshima und Nagasaki,<sup>10</sup> als kaum jemand verstand, was die Atombombe strategisch bedeutete, studierte er die Funktionsweise nuklearer Abschreckung und deutete sie als angewandte Psychologie. Die Größe der nuklearen Arsenale und die Weltbilder ihrer Besitzer sind sekundär gegenüber der Umsetzung des materiellen Potenzials in operative Politik. Diese wiederum wird zu einer neuartigen Form von Glaubwürdigkeitsspiel – das später auch spieltheoretisch formalisiert wurde. Atombomben sind die ersten Waffen überhaupt sind, deren Daseinszweck darin besteht, nicht eingesetzt zu werden – eine Einsicht, die Präsident Dwight D. Eisenhower in den frühen 1950er Jahren einigen seiner kriegsfreudigen Generäle energisch nahebringen musste.

Atomwaffen erfordern unter Bedingungen wechselseitiger Abschreckung eine völlig neue Rationalität des Irrationalen, die mit normaler Politik und Strategie nicht vereinbar ist. Die Antagonisten müssen – mit Machiavelli – Furcht einflößen, sich aber zugleich – mit Botero – um ihre Reputation als prinzipiell rational und nicht-aggressiv bemühen. Man darf nicht *zu viel* Furcht erzeugen. Abschreckung funktioniert nur *dann*, wenn Furcht durch das Grundvertrauen gemildert wird, der Gegner werde nicht bis zum Äußersten gehen.

Das kann misslingen. 1966 formuliert Aron in einem englischsprachigen Aufsatz mit schauerlicher Schärfe: „Heaven forbid that a statesman might exist who would dream that nuclear weapons could not only be deterrent weapons – that is, instruments to be used in human dialogue – but also arms of extermination.“<sup>11</sup> Ein Traum, der nicht geträumt werden darf. Russische Machthaber und Propagandisten haben dieses Tabu seit spätestens 2015 wiederholt verletzt.

## II.

Solche Töne kann man in einem gemütlicheren akademischen Milieu nicht hören, in dem *soft power* die Leitvokabel ist. Als Joseph Nye diesen Begriff 1990 in die Welt setzte, erinnerte er nicht ausdrücklich an Giovanni Boteros Idee von Imagepflege als Staatsaufgabe, auch wenn er Ähnliches meinte.<sup>12</sup> *Soft power* ist die Macht der Worte, Gesten und Zeichen. Nye unterscheidet sie von *hard power*, also angedrohtem und ausgeübtem Zwang, bei dem er wiederum zwischen militärischer und ökonomischer Macht differenziert. Kriege, Interventionen, Rüstung, Sanktionen und Embargos, heute muss man „Strafzölle“ hinzufügen – all dies gehört in das Reich von *harder* Macht. Sanfte Macht hingegen ist die Magie der Überzeugung und Überredung und die Dividende eines guten Rufs.

Nye hat mehrere Bücher über *soft power* geschrieben und erlebte, wie das Schlagwort um die Welt ging. Der Subtext um 1990 war, stark vereinfachend gesagt: Wir, die Amerikaner, haben den Kalten Krieg gewonnen, jetzt können wir uns zurücklehnen, maßvoll abrüsten und die Überlegenheit des US-amerikanischen Zivilisationsmodells ruhig in die Welt hinausstrahlen lassen. Obwohl die Vorstellung von *soft power* universale Geltung haben soll, ist doch bemerkenswert, dass nicht nur Joseph Nye und seine Anhänger, sondern im Grunde *alle* Strömungen im *foreign policy establishment* der USA – also etwa auch die *neo-conservatives* während der Präsidentschaft George W. Bushs und die *liberal internationalists* der Obama-Ära<sup>13</sup> – auf die Frage fixiert waren, die Joseph Nye in einem Buchtitel von 2015 stellte: *Is the American Century Over?*<sup>14</sup> Sie alle standen im Bann eines zentralen Themas: *American leadership* – wie es bewahrt und in einer unsicheren Welt praktiziert werden könne. „Make America Great Again“ ist wenig mehr als die Chauvinisierung und Vulgarisierung einer Selbstverständlichkeit.<sup>15</sup>

Bald wurde der Begriff *soft power* überall auf dem Planeten übernommen. In China zum Beispiel erfreut er sich bis heute großer Beliebtheit, weil man nicht ganz ohne Grund Konfuzius als den ersten Theoretiker herrscherlicher Vorbildlichkeit betrachten kann. Jede Art von Kulturdiplomatie und auswärtiger Kulturpolitik, ja, Diplomatie schlechthin, später auch Kulturexporte von der Musik bis zur Kulinarik: alles wurde unter *soft power* verbucht. *Soft power* ist „gute“, weil gewaltfreie Macht, auch wesentlich billiger als das „böse“ Pendant der

gewalttätigen *hard power*. Für *soft power* braucht man keine Rüstungsfabriken. Auch die Kleinen und Schwachen können es mit geschickt eingesetzter *soft power* weit bringen. Die Schweiz, die Niederlande oder der Vatikan beweisen das seit langer Zeit.

Heute erlebt der Begriff eine *neue* Konjunktur. Papst Leo XIV. wird ein hohes Maß an *soft power* zugesprochen, das sich aus den institutionellen Möglichkeiten der Heiligen Stuhls und persönlichem Charisma addiert. Das House of Commons Foreign Affairs Committee initiierte eine große Untersuchung mit dem Titel „Soft power: A strategy for UK success?“.<sup>16</sup> Es ging dabei um die kulturelle Kompensation von *Hard-power*-Defiziten. Die Befragung gab allen möglichen Akteuren in Kultur und Wissenschaft Gelegenheit, ihre eigene *Soft-power*-Nützlichkeit beim Wiederaufstieg des Vereinigten Königreichs anzupreisen. Und als der spanische Ministerpräsident Pedro Sánchez im März 2025 Einspruch gegen die Aufrüstungspläne der EU-Kommission erhob, tat er dies, indem er vorschlug, in *poder blando* zu investieren, sanfte Macht, um Putins steinernes Herz zu erweichen.

Joseph Nye hat lange um eine theoretisch satisfaktionsfähige Definition gerungen. In seinem anspruchsvollsten Versuch sieht er 2011, zwei Jahrzehnte nach seiner Wortschöpfung, als die Essenz von *soft power* die Fähigkeit eines Staates, gewünschte eigene Ziele durch die Schaffung von „*positive attraction*“ zu erreichen.“<sup>17</sup> Je anziehender ein Land auf die Weltöffentlichkeit wirkt, desto mehr *soft power* häuft es an – offensichtlich ein leicht tautologischer Gedanke. Aber dieses akkumulierte Goodwill-Kapital – und dem hätte Raymond Aron, der Liebhaber von Paradoxien und Vermittlungsketten, zugestimmt – verwandelt sich nicht ohne Weiteres in tatsächlichen Einfluss, geschweige denn in Macht. Dann wären zum Beispiel die 85 Millionen Touristen, die 2023 der „*positive attraction*“ des Reiselandes Spanien folgten, eine Ressource, die Spaniens außenpolitisches Gewicht erhöht hat. Das darf bezweifelt werden.

### III.

Dennoch: Der Begriff *soft power* ist nützlich, denn er lenkt die Aufmerksamkeit auf Veränderungen im Machtrepertoire der Gegenwart. Es wird in der Öffentlichkeit immer wieder gefragt, wie sich die Macht „geopolitisch“ auf der Erde verteilt und verschiebt: „Aufstieg“ der einen, „Abstieg“ der anderen. Weniger wird diskutiert, wie sich verschiedene Machtsorten zueinander verhalten. Dann ist die Erosion von *soft power* ein Indiz für tieferliegende Veränderungen. Da sind verschiedene Analysen möglich.

*Eine* naheliegende und vorläufige Diagnose der gegenwärtigen Lage wäre folgende: Sanfte Macht war und ist ein Schönwetterphänomen. In einer neuen Epoche im Zeichen von Krieg, Kriegsandrohung und Aufrüstung ist sie ein entbehrlicher Luxus geworden, in Trumps Redeweise: die Sentimentalität von Verlierertypen. In der ziemlich ähnlichen russischen Version reduziert sie sich auf das, was sie eigentlich *nicht* sein sollte: auf Propaganda, die in diesem Fall an den „Globalen Süden“ gerichtet ist. *Soft power* im Verständnis der Nye-Schule soll durch eigenen Glanz wirken, nicht durch Manipulation.

Trump war in keiner Theorie vorgesehen. Kein Dichter, nicht einmal Shakespeare, hat eine Figur wie ihn vorausgeahnt. Putin war für Eingeweihte vermutlich wahrscheinlicher, aber dass nach Gorbatschow ein russischer Führer sich wieder mit Peter dem Großen und teilweise sogar Stalin identifizieren würde, dürften in den 1990er Jahren wenige prognostiziert haben. Zwei Disruptoren nicht nur von Normen und Regeln, sondern auch unserer Erwartungen. Zwei Verächter von *soft power*.

Der von Trump pervers bewunderte Putin hat jenseits von Propaganda alle *soft power* längst über Bord geworfen. Die Sowjetunion hatte in den weltrevolutionären 1920er Jahren und dann wieder in den 1960er und frühen 70er Jahren einen gewissen internationalen Attraktionswert: erst weltrevolutionär und anti-kolonialistisch, später pragmatischer als „nicht-kapitalistischer Entwicklungsweg“. Dann kam das helle Strohfeuer Gorbatschows, dessen erst bewusste, dann außer Kontrolle geratene Aufweichung von Macht – ein *softening of power* eigener Art – die Fundamente eines ganzen Weltsystems in sich zusammensinken ließ. Unter Putin gibt es kein außerhalb der „Russischen Welt“ adaptierbares russisches Entwicklungsmodell. Sogar seine besondere Form der Selbstherrschaft – nennen wir sie Putinismus – lässt sich nicht



kopieren, weil es nirgendwo sonst sein Kernelement gibt, einen machterfahrenen Geheimdienstapparat. Und was wäre außerdem an Russland zu bewundern? Ist in 25 Jahren Putin-Herrschaft ein zweiter Schostakowitsch aufgetreten, ein neuer Pasternak?

Und Trump – der erste Anti-Universalist unter den US-Präsidenten seit F.D. Roosevelts Abkehr vom Isolationismus vor 90 Jahren? Er offeriert Größe *ohne* Führungsanspruch jenseits der eigenen tribalen Bewegung, Größe bestenfalls auf dem Kommandoweg theatralischer Dekretierung, Größe ohne *soft power*. Er streicht er die Hilfe für arme Länder im Globalen Süden und ruiniert sie durch Zölle, die „strafen“ sollen – etwas, das die Instrumente von *soft power* niemals tun. Seine Außenpolitik – die man nicht Diplomatie nennen möchte – arbeitet mit Einschüchterung und Erpressung. Die goldene Regel seit dem Schulterschluss zwischen Roosevelt und Churchill, dass Amerika nur durch seine Bündnisse stark ist,<sup>18</sup> missachtet er. Er spielt mit der ultimativen Drohung: den Verbündeten, die ab diesem Moment keine mehr sind, den nuklearen Abschreckungsschutz verweigern. Es stört ihn nicht, dass die Gruppe seiner enthusiastischen Anhänger in der internationalen Politik auf Israel, El Salvador, Argentinien und Ungarn geschrumpft ist. Neben *drohender* Macht wird *werbende* Macht ersatzlos gestrichen.

Anders als sein republikanischer Vorgänger George W. Bush und dessen *neo-conservatives*, will Trump die Demokratie nicht verbreiten. Er schützt sie noch nicht einmal dort, wo es sie schon gibt, indem er Auslandssender schließt, Menschenrechtspolitik und Cyberabwehr einstellt und seinen Helfern gestattet, antidemokratische Kräfte in anderen Ländern zu stärken. Die US-Verfassung, seit zweieinhalb Jahrhunderten weltweit bewundert und immer wieder kopiert, beschädigt er in ihrem Ursprungsland. Die amerikanische Wissenschaft weckt im Ausland plötzlich Sorge und Mitleid. Was Trump tut, hat der frühere Harvard-Präsident Larry Summers beschrieben als „to sacrifice its role as a beacon to the world and a source of attraction for the most talented young people all over the world.“<sup>19</sup> Hier haben wir wieder Joseph Nyes „positive attraction“.

Während der späte Nye für *smart power* warb, eine intelligente Verknüpfung von *hard power* und *soft power*, bleibt bei Trump nur harte Macht übrig, die er als Isolationist prinzipiell gar nicht einzusetzen bereit ist und es dann punktuell doch tut und mit amerikanisches alles

zermalmender Stärke prahlt. Weil Trump das Konzept der „freien Welt“ nicht versteht oder nicht verstehen will, ist er der erste Präsident seit den Isolationisten der 1920er Jahre, der sich nicht als „leader of the Free World“ fühlt. Dann jedoch als *leader* wovon und wogegen? Eine starke Allianz mit kampfbereiten Partnern gegen China ist nicht in Sicht; hier stehen die USA allein. Von *soft power* bleibt nur das situative Charisma eines versierten Reality-TV-Komödianten.

#### IV.

Ein Zerstörer wie Trump war in keiner Spielart der Lehre von den internationalen Beziehungen vorgesehen, wo Staaten generell eine Restrationalität unterstellt wurde.<sup>20</sup> Die hohe Schule der Diplomatie warnte stets, wie George F. Kennan (auch er ein Träger des Pour le Mérite) 1952 schrieb, vor „emotionalism and subjectivity“ in der auswärtigen Politik.<sup>21</sup> Und einer der klügsten Analytiker der Weltpolitik, der Johns-Hopkins-Professor – und nationale Sicherheitsberater Präsident Jimmy Carters – Zbigniew Brzezinski schloss 2012 sein politisches Testament mit der Warnung, nicht die Hegemonie irgendeines Staates, sondern „turmoil“ sei die größte Gefahr in der internationalen Politik.<sup>22</sup> Für die Theorie der internationalen Beziehungen war die „Anarchie“ der Staatenwelt<sup>23</sup> stets eine konstruierte Randbedingung, ähnlich dem „Naturzustand“ in der politischen Philosophie der europäischen Frühen Neuzeit, der Nullpunkt, an dem Politik überhaupt erst begann. Politik war Kampf gegen das Chaos. Darüber waren sich alle einig, nur nicht über die einzusetzenden Mittel. Heute sind in den am gefährlichsten bewaffneten Staaten der Welt Kräfte an der Macht, die *turmoil* nicht fürchten und Unübersichtlichkeit sogar als ein günstiges Geschäftsmilieu betrachten. China allerdings, wie ein Kommentator am 2. Mai in der Zeitschrift *Foreign Affairs* schreibt, sieht gelassen zu, „[as] the United States’ global authority fades rapidly“.<sup>24</sup>

Joseph Nye hat mit seinem bündelnden Integrationsbegriff „*soft power*“ wirkungsvoll an Selbstverständliches erinnert: Autorität entsteht aus Anerkennung. Staaten müssen sich um ihre eigene Glaubwürdigkeit bemühen. Vertrauen ist eine unentbehrliche Ressource, die das internationale System geschmeidig hält. Eine Großmacht kann nicht effektiv führen, wenn sie nicht über den Kreis ihrer unmittelbaren Vasallen hinaus erstens als bewundertes Vorbild wirkt und zweitens

*public goods* zur Verfügung stellt, die sich nicht in einer simplen Geschäftsbilanz verrechnen lassen. Auch Politik im eigenen nationalen Interesse verlangt eine von außen sichtbare Moralität, zu der die Bereitschaft und Fähigkeit gehört, die Folgen des eigenen Handelns für sich selbst und für Andere langfristig abzuschätzen

2020 begründete Nye unsichtig vergleichend, weshalb er Donald Trump für den schlechtesten Außenpolitiker unter den Präsidenten der letzten 90 Jahre hielt. Er konnte mitten in Trumps erster Amtszeit noch nicht voraussehen, welches Ausmaß die Zerstörung amerikanischer Softpower erreichen würde. Sein Urteil von damals gilt weiter: „[...] the loss of trust in America is a costly consequence of the administration's short-term transactional rather than a long-term enlightened self-interest approach to foreign policy.“<sup>25</sup>

Aber Vorsicht! Bei „enlightened self-interest“ klingt eine Prämisse mit, auf die selbst die klügsten Liberalen in den USA selten verzichtet haben: Was gut für die USA ist, ist auch gut für die Welt. Da hätte Raymond Aron, der Verfasser eines Buches über das amerikanische Imperium, einige Zweifel angemeldet. Und er hätte vielleicht gegen Joseph Nyes zu glatte Empfehlung, *hard power* und *soft power* widerspruchlos zu *smart power* zu verschmelzen, dies eingewandt: Nukleare *hard power* ist ein Macht- und Gewalttyp vollkommen eigener Art, auch die völlige Zurücknahme von Clausewitz, nämlich eben *nicht* die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.

Dieses neue Thema deute ich nur an: Zwei Fragen, die größer sind als alle Überlegungen zu *soft power*, haben Raymond Aron bis zuletzt nicht losgelassen: die Gefährdungen von Freiheiten (er benutzte das Wort immer im Plural) und die Fortdauer der nuklearen Vernichtungsdrohung auch in Zeiten von internationaler Entspannung. Hier zitiere ich abschließend einen anderen Autor. Der Philosoph Dieter Henrich schrieb 1990, im Geburtsjahr des *Soft-power*-Konzepts, in seinem damals unzeitgemäß wirkenden Buch *Ethik zum nuklearen Frieden*: „Unser Wissen von der Existenz der nuklearen Zerstörungsmittel nötigt uns zur Besinnung. Und diese Besinnung ist uns aufgegeben, gleich ob die Gefahr, daß sie benutzt werden, zu irgendeiner Zeit gerade anwächst oder schwindet.“<sup>26</sup> Im Moment wächst sie an.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Valeska Huber / Jürgen Osterhammel (Hg.), *Global Publics: Their Power and Their Limits, 1870-1990*, Oxford 2020.
- <sup>2</sup> New York Times, 21. 5. 2025. <https://www.nytimes.com/2025/05/21/us/politics/trump-ramaphosa-south-africa-visit.html>
- <sup>3</sup> Nye, Joseph S. Jr., *A Life in the American Century*, Cambridge 2024, S. 235.
- <sup>4</sup> Aron und Kissinger waren seit Arons Sabbatical in Harvard 1957 befreundet und blieben bis zu Arons Tod in Verbindung. Vgl. Iain Stewart, *From Pétain to Pinochet: Raymond Aron, Henry Kissinger, and the Problem of Political Realism*, in: *The Tocqueville Review* 39:2 (2018), S. 15-33, hier 15.
- <sup>5</sup> Raymond Aron, *Penser la guerre, Clausewitz*, 2 Bde., Paris 1976. Clausewitz ist auch einer von Arons letzten Texten gewidmet: Raymond Aron, *Clausewitz. Stratege und Patriot*, in: Karl Dietrich Erdmann u.a. (Hg.), *Preußen. Seine Wirkung auf die deutsche Geschichte*, Stuttgart 1985, S. 41-64.
- <sup>6</sup> Raymond Aron, *Paix et guerre entre les nations*, Paris 1962.
- <sup>7</sup> Niccolò Machiavelli, *Il Principe. Der Fürst*, übers. u. hg. v. Philipp Rippel, Stuttgart 1986, S. 129: „[...] è molto più sicuro essere temuto che amato“. Ähnlich Clausewitz 1832: *Das Vaterland muss Furcht einflößen* (nicht ganz einfach für das damalige Preußen). Aron widerspricht: Raymond Aron, *Clausewitz: Den Krieg denken*, übers. v. Irmela Arnsperger, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1980, S. 533.
- <sup>8</sup> Giovanni Botero, *The Reason of State*, ed. and tr. by Robert Bireley, Cambridge 2017, S. 52. Original: ders., *Della ragion di stato*, ed. Chiara Continisio, Rom 1997, S. 50. Vgl. auch Machiavelli, Kap. XXI.
- <sup>9</sup> Raymond Aron, *Frieden und Krieg. Eine Theorie der Staatenwelt*, übers. v. Sigrid v. Massenbach, Frankfurt a.M., S. 1963, S. 676ff.
- <sup>10</sup> Stanley Hoffmann, *Raymond Aron and the Theory of International Relations*, in: *International Studies Quarterly* 29:1 (1985), S. 13-27, hier 18f. Vgl. auch Matthias Oppermann, *Mit der Tragik rechnen. Raymond Aron im Schatten des Krieges*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 16:4 (2022), S. 31-38, sowie ders., *Raymond Aron und Deutschland, Die Verteidigung der Freiheit und das Problem des Totalitarismus*, Ostfildern 2008.
- <sup>11</sup> Raymond Aron, *The Anarchical Order of Power*, in: *Daedalus* 95:2 (1966), S. 479-502, hier 499.
- <sup>12</sup> Wohl aber an Machiavelli: Joseph S. Nye Jr., *Soft Power: The Means to Success in World Politics*, New York 2004, S. 1.
- <sup>13</sup> Etwa G. John Ikenberry, *After Victory: Institutions, Strategic Restraint, and the Rebuilding of Order after Major Wars*, Princeton/Oxford 2001, Kap. 1-2. Eine Art Manifest ist ders. u.a. (Hg.), *The Crisis of American Foreign Policy: Wilsonianism in the Twenty-first Century*, Princeton, NJ 2009 (darin besonders ein selbstkritischer Aufsatz von Tony Smith).
- <sup>14</sup> Joseph S. Nye Jr., *Is the American Century Over?* Cambridge 2015. Siehe schon den Titel von Nyes erstem öffentlich einflussreichem Buch: ders., *Bound to Lead: The Changing Nature of American Power*, New York 1990 (wo Nye erstmals seine Theorie der Machtkonversion entwickelt).
- <sup>15</sup> Etwa Henry Kissinger: „Most significant, Kissinger’s thought denied an inevitable path to American greatness, although it demanded American leadership as the best of available

alternatives.“ Jeremi Suri, Henry Kissinger and the American Century, Cambridge, MA 2007, S 150.

- <sup>16</sup> <https://committees.parliament.uk/work/8798/soft-power-a-strategy-for-uk-success/>
- <sup>17</sup> [...] the ability to affect others through the co-optive means of framing the agenda, persuading, and eliciting positive attraction in order to obtain preferred outcomes.“ Joseph S. Nye Jr., *The Future of Power*, New York 2011, S. 20f. Ansonsten ders., *Soft Power: The Means to Success in World Politics*, New York 2004, S. 5-17.
- <sup>18</sup> Dazu gibt es eine sehr umfangreiche Literatur, vgl. z.B., Joseph S. Jr. Nye, *The Paradox of American Power: Why the World's Only Superpower Can't Go It Alone*, Oxford 2002.
- <sup>19</sup> Politico, 23. Mai 2025. <https://www.politico.com/news/magazine/2025/05/23/trump-harvard-international-students-larry-summers-00367667>.
- <sup>20</sup> Raymond Aron, *Les guerres en chaîne*, Paris 1951.
- <sup>21</sup> George F. Kennan, *American Diplomacy 1900-1950*, London 1952, S. 93.
- <sup>22</sup> Zbigniew Brzezinski, *Strategic Vision: America and the Crisis of Global Power*, New York 2012, S. 202. Eine ähnliche Warnung findet sich auch bei einer früheren US-Außenministerin: Madeleine Albright, mit Bill Woodward, *Faschismus. Eine Warnung*, übers. v. Bernhard Jendricke und Thomas Wollermann, Köln 2018, S. 262.
- <sup>23</sup> Klassisch ist Hedley Bull, *The Anarchical Society: A Study of Order in World Politics*, London 1977. Vgl. bereits Raymond Aron, *The Anarchical Order of Power*, in: *Daedalus* 95:2 (1966), S. 479-502, hier 480: International relations „have not entirely left the stage of the law of the jungle“. S. 482.
- <sup>24</sup> Tong Zhao, *Will China Escalate?* in: *Foreign Affairs*, 2. Mai 2025. <https://link.foreignaffairs.com/view/5b2803c6b43a616ad97a771bnmn6p.4e2x/6d582d64>.
- <sup>25</sup> Joseph S. Nye Jr., *Do Morals Matter? Presidents and Foreign Policy from FDR to Trump*, Oxford 2020, S. 192.
- <sup>26</sup> Dieter Henrich, *Ethik zum nuklearen Frieden*, Frankfurt a.M. 1990, S. 9.